

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dinstag, den 14. Jänner 1823.

6

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen ein Viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bei K. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. t. Postämter um 33 fl. halb und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Verhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Schmetterlinge.

Weniger grämlich als sonst kehrte der Philosoph Bambus heute Abends von seinem Spaziergange zurück, denn ein Bothe hatte ihm auf dem Wege von einem Freunde aus der Hauptstadt die Nachricht gebracht, der Sultan habe ein mächtiges Verlangen geäußert, ihn als den Weisesten aller Weisen persönlich kennen zu lernen, und nächstens werde ein Abgesandter erscheinen, um ihn an den Hof desselben einzuladen. Indem er sich selig pries, Sinn und Gemüth für Alles, was nicht Weisheit sey, abgestumpft zu haben, bemerkte er, daß am Rande des Fußsteiges etwas im Grase schimmerte. Sachte rüpte er mit dem Stocke daran, und eine gläserne Kugel rollte vor seine Füße.

Er hob sie auf, und betrachtete sie. Sie hatte oben eine ziemlich weite Mündung, die mit einem Korkstöpsel verschlossen, und überdieß noch wohl versiegelt war. Ubrigens war sie ganz trübe, etwa als wenn sie mit trübem Rauch angefüllt wäre. Nachdem sich Bambus in Betrachtungen über ihren vermuthlichen Inhalt erschöpft hatte, machte er aus einem Zipfel seines Kleides einen Schooß, und trug seinen Fund nach Hause.

Als er dort angelangt war, und sein Oberkleid abgeworfen hatte, setzte er die geheimnißvolle Kugel auf seinen Studiertisch, und suchte nach einem Messerchen, um ihr Siegel wegzulösen. Aber kaum hatte er Hand daran gesetzt, als der Korkstöpsel des Gefäßes von selbst in die Höhe flog, und eine Menge kleiner geflügelter Wesen aus dem gläsernen Kerker hervorflatterte. Es waren kleine, kaum Finger lange Geschöpfe von menschlicher Bildung und dem schönsten Ebenmaße, jedes mit einem Paar Flügelchen versehen, die im mannigfaltigsten Farbenspiel schimmerten. Einige sangen, während sie im Zimmer herumflatterten, mit einer sehr feinen, aber höchst lieblichen Discantstimme die angenehmsten Liedchen, die man nur hören konnte, wozu ihnen andere auf Lauten und Mandolinen, die an blauen Bändern um ihre Schultern hingen, lustig accompagnirten; während die übrigen muthwillig sich neckten, und unter Scherzen und Lachen einander zu haschen suchten.

Bambus, der bey dem ersten Erscheinen der lustigen Cohorte bestürzt von seinem Stuhle aufgefahren war, saß jetzt mit aufgesperrem Munde, und sah eine Weile ruhig zu, was ihr Spiel für ein Ende nehmen würde; als aber der Kleine Trupp immer lauter wurde, und immer kecker ihm um den Kopf herumswirrte; die einen ihn „Papachen“ nannten, die andern ihm mit neckischen Mienen Kuschhändchen zuwarfen, und wieder andere mit ausgelassenem Muthwillen ihm unter die Nase kicherten: so erwachte plötzlich seine grämliche Philosophen-Laune; er öffnete ein Fenster, und griff nach dem Fliegenwedel, um die dreisten Gäste hinauszujagen. Sie schienen, schnell in einen Trupp sich vereinigend, erst nicht übel Lust zu haben, gegen ihren Feind Fronte zu machen; als aber der Philosoph, nur noch mehr ergrimmt, den Fliegenwedel umkehrte, um derb unter sie hineinzuschlagen, so schwirrten sie mit lautem Angstgeschrey zum Fenster hinaus, das sich draußen auf der Stelle in lautes, lustiges Gelächter verwandelte.

Ohne weiter auf sie zu achten, schloß Bambus das Fenster, griff jetzt nach dem Werke des großen Tiffan „über die Entkörperung,“ und setzte sich an den Tisch, um seinen Geist an diesem herrlichen Schätze der Weisheit zu weiden. Aber wie böse wurde er nicht, als er es aufrollte, und eines jener geflügelten Wesen, und noch dazu ein Mädchen darin entdeckte, das, schüchterner als die übrigen, bey dem ersten Auslodern seines Grimmes das Werk des großen Tiffan zu seinem Versteck erkoren, und es dadurch, wie Bambus glaubte, aufs freventlichste entweiht hatte.

„Thu mir nichts zu Leide“ flehte die Kleine, indem sie mit gebognem Knie die gefalteten Händchen stehend empor hob.

„Todschtlagen werd' ich dich!“ rief Bambus, und langte nach dem Fliegenwedel.

Die Kleine bückte sich, und sah ihm, noch immer die Händchen gefaltet, so freundlich in's Gesicht, daß sogar Bambus gerührt wurde, und den aufgehobnen Wedel wieder sinken ließ.

„Auch bin ich,“ fuhr das niedliche Püppchen fort, „gar nicht so ungezogen wie meine Brüderchen und Schwesterchen; und wenn du mich um dich Leiden willst, so will ich gewiß recht ruhig und artig seyn.“

„Wir wollen sehen,“ sagte der Philosoph; „ich schenke dir das Leben; wofern du aber“ — und damit schlug er mit dem Stabe so heftig auf den Tisch, daß die Kleine, beyde Ohren sich verhaltend, vor Schreck beynah zusammenfiel. Kaum aber hatte sie sich wieder erholt und bemerkte das gefällige Lächeln des Philosophen über ihr Erschrecken vor seiner Machtgewalt, als sie mit der Schnelligkeit eines Wiesels an seinem Arme hinaustrippelte, auf seiner Achsel Posto faßte, und ihm auf das anmuthigste liebteste.

„Fort da,“ rief der Weiseste der Weisen; „was sollen die Fragen?“ und somit ergriff er die Schmeichlerin, und steckte sie, zur Probe, wie ruhig sie sich wohl verhalten würde, in seinen Busen.

Er fing jetzt an zu lesen; aber nie hatte er so zerstreut gelesen, wie heute. Von der Stelle, wo er die Kleine hingesteckt hatte, verbreitete sich durch seinen ganzen Körper eine wunderbare Wärme. Da er mit philosophischem Scharfsinn vermuthete, daß wohl nichts anders, als das Duodezjüngferchen, welches er in seinem Busen beherbergte, daran Schuld seyn möge; so zog er es

daraus h
größer ge
ihrer Lan

„Ich
indem sie
mich stre

„So
der Son

„Kon
pisch gen
fort, bis

gediehen
über die

somit lie
den hina
muthig,

und fing
herrschte,
Bambus

Tiffan
men ferti
Abendma

dazwische
daß sich
fand es

Länge ein
als Fil
reicht hat

Als
bliothek,
Töne. Re
mel! —

zehnumal
als er g
jetzt bey

einen sied
andern ü
lehteren

Bibliothek
Bambus
gen wolle
hervorhü

„Zar
werfen?
len sollt.

gen, aber
und zwa

darans hervor, um es wieder in die Glasugel zu sehen. „Wie! du bist ja größer geworden?“ rief er, als er sie in's Glas gesetzt hatte, und den Zuwachs ihrer Länge bemerkte.

„Ich werde immer um einen Zoll höher,“ versetzte die Kleine belehrend, indem sie auf den Rand des Glases hüpfte, „so oft du mich an dein Herz legst, mich streichelst, oder mir sonst eine Liebkosung machst.“

„Sonderbar!“ rief Bambus, „bey meinem Barte, höchst sonderbar! Aber der Sonderbarkeit wegen will ich es doch einmal versuchen.“

„Komm!“ rief er, und die Kleine flatterte auf seinen Schooß herab. Täpisch genug fing er nun an ihr zu liebkosen, und setzte das Spiel so lange fort, bis das kleine Wesen ungefähr zur Größe eines zehnjährigen Mädchens gediehen war. Jetzt warf er einen Blick auf das Werk des großen Tiffan über die Entkörperung. „March!“ rief er plötzlich, „mache dich fort!“ — und somit ließ er die Kleine ohne weitere Umstände von seinem Knie auf den Boden hinabgleiten. Sie wurde über seine Ungezogenheit nicht im geringsten unmutig, sondern machte ihm den niedrigsten Knicks, den man sehen konnte, und fing dann an im Zimmer, wo eine wahrhaft philosophische Unordnung herrschte, so nett aufzuräumen, und sich dabey so anmuthig zu geberden, daß Bambus nicht umhin konnte, mehr als einmal über das Werk des großen Tiffan mit Wohlgefallen nach ihr hinzuschieln. Als sie mit dem Aufräumen fertig war, bereitete Zilia, — das, sagte sie, sey ihr Name, — die Abendmahlzeit, und wußte dabey so zierlich vorzulegen und einzuschneiden, und dazwischen so drollige Dinge zu erzählen, und so heitere Liedchen zu singen, daß sich das Wohlgefallen des Philosophen mit jeder Minute steigerte. Er fand es billig, sich ihr dafür dadurch erkenntlich zu bezeigen, daß er ihrer Länge einige Zolle zusetzte; und noch war es nicht Mitternacht geworden, als Zilia bereits das volle Maß eines ausgewachsenen Mädchens erreicht hatte.

Als Bambus am andern Morgen erwachte, vernahm er in seiner Bibliothek, die an das Schlafzimmer stieß, ein Gewirre der mannigfaltigsten Töne. Rasch sprang er auf, und warf sich in seine Kleider; aber — o Himmel! — starr blieb er vor Entsetzen stehen, als er die Thüre öffnete. Ein zehnmal größerer Schwarm jener geflügelten Wesen beyderley Geschlechts, als er gestern zum Fenster hinausgetrieben hatte, groß und klein, flatterte jetzt bey allen Fenstern heraus und hinein, und tobte im Saale herum. Die einen fiedelten, flöteten, trompeteten und harfenirten bunt durch einander, die andern übten sich in den muthwilligsten Tänzen, und noch andere suchten den letzteren mehr Raum zu schaffen, und warfen zu diesem Endzweck die ganze Bibliothek des Philosophen zum Fenster hinaus. „Was soll denn das?“ rief Bambus mit grimmigen Blicken und mit der Stimme eines Stentors. „Tänzen wollen wir ein wenig, Bester!“ sagte Zilia, die aus dem Schwarme hervorhüpfte, „und dazu laß' ich ein bißchen aufräumen.“

„Tänzen? Aufräumen? und darum meine Bibliothek zum Fenster hinauswerfen? Nur Geduld, ich will euch aufräumen helfen, daß ihr an mich denken sollt.“ Mit diesen Worten wollte er nach seinem Knotenstocke zurückspringen, aber eh' er diesen erfassen konnte, faßte Zilia ihn selbst in ihre Arme, und zwang ihn, er mochte wollen oder nicht, sich mit ihr im Saale herum

zu drehen. Müde des Tanzens aber, überlieferte sie ihn einer ihrer Schwestern, diese warf ihn einer dritten in die Arme, die dritte einer vierten, die vierte einer fünften; und so wurde der Weiseste der Weisen unter dem unbändigsten Gelächter, Genecke, Geziſche und Gelärme des ganzen Schwarmes unarmherzig herumgetriſt, und ſlog wie ein Fangball aus einem Arm in den andern, bis er ſchäumend vor Wuth, und dabey geradbrecht und zerſchlagen am ganzen Leibe, in's Freye hinaustaumelte.

Da ſtand vor ihm der Abgeſandte des Sultans, und brachte ihm die Einladung ſeines Gebieters. Noch war Bambus unfähig, vor innerer Wuth nur ein Wort vorzutragen. Stumm und zähneknirschend deutete er mit ausgeſtrecktem Arm und geballter Fauſt nach ſeinem Hauſe. Ein ſolches Betragen ſchien zwar einen Tollhäuſler anzukünden; da es aber an einem Philoſophen für den Abgeſandten wenig Befremdendes hatte, ſo nahm er jene Pantomime für eine freundschaftliche Einladung, in das Hauſe ſelbſt einzutreten.

„Bin ich zu einem Bacchanal, oder in den Tempel der Weiſheit gekommen?“ rief dieſer beſtürzt, als er die Thüre des Saales öffnete, und die tolle Wirthſchaft darin gewahr wurde.

„Dieſe hier,“ rief Bambus, auf Zilien deutend, „die geſtern noch kleiner als mein Finger war, und die ich groß gezogen habe, die hier iſt es, die das Heiligthum der Weiſheit in einen Tummelplatz aller böſen Geiſter verwandelt hat.“

„Geſtern noch nicht viel größer als dein Finger?“ wiederholte der Abgeſandte; „du ſprichſt etwas ſonderbar. — Aber, wahrhaftig,“ fuhr er fort, „da ſeh' ich wirklich einige kleine Geſchöpfe, die in der That nicht viel größer ſind! Wer ſeyd ihr? ſonderbare Geſchöpfe?“ fragte er, ſich zu Zilien wendend.

„Wer wir ſind? — Phantaſien ſind wir, kennt ihr uns denn nicht?“

„Phantaſien?“ rief der Abgeſandte. „Phantaſien?“ wiederholte Bambus mit offenem Munde.

„Nun ja, Kinder der Phantaſie; klein und winzig bey der Geburt, ſchnell empor ſchießend, wenn man uns hegt und pflegt; und wo man uns nur eine Spanne Raum gönnt, mit oder gegen den Willen des Beſizers, ſobald es uns beliebt, — unumſchränkte Gebieterinnen im Hauſe.“

M. Ent.

Allemanniſches Lied.

Der glückliche Bauer.

(S. Ign. Felner's neue Allemann. Gedichte. S. 199.)

Große Herren, große Sorgen!
Denn vom Abend bis zum Morgen
Eißen ſie bey Fleiſch und Fiſch
Immerhin am vollen Tiſch.

Schäumt ihr Wein auch im Pokale;
Sen's! . . . Es ſchmeckt an unſerm Mahle
Kühles Waſſer gleich ſo gut,
Sagt uns keinen Gäſcht in's Blut.

Trinkt nur immer! . . . Euer Zechen
 Wird euch nicht die Sorge brechen!
 Trinket, Gott gab ja den Wein!
 Doch heißt er auch . . . mäßig seyn.

Stadtteuf, ihr habt schöne Dinge:
 Seidne Kleider, Uhr und Ringe;
 Doch so froh an Herz und Sinn
 Seyd ihr nicht, als ich es bin.

Herr bin ich in Feld und Hütte;
 Zu mir kommt um's Brot die Bitte:
 Glücklich mach' ich, wo ich kann! . . .
 Bin ich nicht ein großer Mann?

Seht, wie meine Kinder springen,
 Und mit rüst'gen Buben ringen!
 Drückt mein Weib mich hold an's Herz,
 Weiß ich nichts von Sorg' und Schmerz!

Reicher ist an Trift und Weide
 Mancher Herr; . . . doch nicht an Freude:
 Die kommt von der Brust heraus,
 Und wohnt nicht im Herrenhaus.

Die von Gold und Silber rauschen,
 Möchten gern mit mir oft tauschen;
 Wohl bekomm' euch Geld und Gut! . . .
 Härt ihr euch, bin ich voll Muth.

Dank sey Dem im Himmel oben,
 Der mich nicht so hoch erhoben:
 Mir beschert mein Bauernstand
 Lust und Kurzweil allerhand.

Unsers Fürsten gute Zeiten
 Sind vermengt mit Bitterkeiten!
 Groß ist sein Geschäft, und schwer; . . .
 Sagt, wer schafft so viel, als Er?

Seine Kinder, wir genießen
 Manche Lust, die wir nicht büßen;
 Doch wenn er sich einmal freut,
 Ist's mit Vermuth überstreut. . . .

Henfa, Bauern! . . . Ihr sollt leben!
 Laßt die Steuer treu uns geben!
 Schwenkt den Hut, wohlauf, wohlan!
 Glücklich ist der Bauersmann!

Goethe's b. Leen.

Correspondenz-Nachrichten.

Innsbruck, den 30. December 1822.

Die Bewohner der Hauptstadt Tyrols hatten gestern Abends das unschätzbare Glück Ihre k. k. Majestäten bey Ihrer Rückreise vom Congresse nach Wien im hiesigen National-Theater zu begrüßen. An diesem unvergeßlichen Abende wurde Holbein's Alpenröslein aufgeführt, und das Schauspielhaus war auf das Festlichste beleuchtet. Allgemeiner Jubel tönte dem geliebten Landesvater und der hochverehrten Kaiserinn bey Ihrem Eintritte in die reichgeschmückte Loge entgegen. Die treuen Tyroler ergriffen diesen feyerlichen Augenblick, um die durch den Anblick ihres angebeteten Herrschers erweckten Hochgefühle ertönen zu lassen. Als der Freudenruf etwas nachgelassen hatte, stimmte die ganze versammelte Menge mit ganzer Orchester-Begleitung das österreichische Volkslied an, welches Professor Müller für diese Gelegenheit auf eine Art verändert hat, die dessen größere Verbreitung wünschenswerth machen muß, und hier folgt:

Gott erhalte Franz den Kaiser,
 Unsern guten Kaiser Franz!
 Seine Zier sind Friedenskreiser,
 Unser Wohl sein schönster Glanz.
 Raun ertönt's in Haus und Hütte,
 Unter uns ist Vater Franz;
 Stimmet Alles in die Bitte:
 Gott erhalte Kaiser Franz!

Kaisrinn! wer Dich je gesehen,
 Dessen Liebe folget Dir;
 Drum weil wir Dich wiedersehen,
 Herzensmutter! jubeln wir;
 Fühlen kindlich-treue Freude,
 Denn Du lebst für Vater Franz.
 Gottes Huld erhalt' Euch beyde
 Lang in Östreichs Völkerfranz.

Große Fürsten hat's gegeben,
 Franz ist groß durch Vatersinn;
 Gute Frauen mögen leben,
 Keine wie die Kaiserinn.
 Drum sind Franz und Caroline
 Ihrer Völker Stolz und Lust;
 Treu für Franz und Caroline
 Glüht und athmet jede Brust!

Grätz, den 5. Jänner 1823.

Canova's Todtenfeyer. Das kaiserliche Wien besitzt in dem Grabmale der Erzherzoginn Christine eine der größten Meisterarbeiten dieses Künstlers. Vor seinen Augen wird bald Theseus, wie er den Minotaurus erschlägt, aufgestellt seyn. Das Joanneum zu Grätz erhielt von Canova zum Geschenke seine eigene Büste mit der Inschrift: Ant. Canova se ipsum fecit MDCCCXII.

Diese Büste wurde die nächste Veranlassung, daß der Custos des Joanneums, Kollmann, aus Liebe für die ewig lebende Kunst und den verstorbenen Künstler, eine Todtenfeyer Canova's veranstaltete. Die Feyer ging im Schauspielhause vor. Sie beschloß das alte Jahr auf eine würdige Weise, und brachte den Hülfbedürftigen für's neue eine Erquickung, indem der reichliche Ertrag zur Vertheilung unter Nothleidende

bestimmt

Kunstigen

Die

und der

der Kunst

zu vermei

in dessen

im nassen

Formung

wurde a

Frommfer

Büste end

beym Au

Sinn

ewigten

Croce im

erweckung

süße Hoff

Nuch

liche Kun

angedeute

Wid, W

200

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

1823

bestimmt wurde. Es gehört zu den schönen Eigenthümlichkeiten von Gräß, daß es den Kunstgenuß mit dem Wohlthätigkeitszweck vereint am freudigsten aufnimmt.

Die Feyer selbst eröffnete sich mit einer Scene, wo der deutsche Mater Nordfels und der italienische Künstler Claudio verschiedene Ansichten über Form, Geist und Zweck der Kunst aussprechen. Den Streit der beyden Meister sucht eine zarte weibliche Seele zu vermitteln, doch ihr Verein geschieht durch Anerkennung der Verdienste Canova's, in dessen Lob Nord und Süd übereinstimmen. Die Geschichte, wie er als Hirtenknabe im nassen Thone die gesehenen Gegenstände nachbildet, wie er als Küchenjunge durch Formung eines Löwen in Butter seinen aufmerkamen Guts Herrn zum Gönner gewann, wurde auf eine rührende und feyerliche Art erzählt. Die Anführung von Canova's Frommsenn und Güte steigerte die Theilnahme an dem Manne und Menschen, dessen Wüste endlich (ein Werk seiner Hand, und ein Geschenk seines Herzens) den Zuschauern bey'm Aufrollen eines Vorhanges sich zeigte.

Sinnreich und geschmackvoll ließ Herr Kollmann darauf ein Meisterwerk des Verewigten und Unsterblichen als Standbild folgen. Es stellt die junge Contessa di Santa Croce im Todeschlaf vor, betrauert von Mutter und Gatten, erwartend die Wiedererweckung, welche durch die Bruderbilder von Tod und Schlaf nach antiker Weise als süße Hoffnung angeregt wird.

Nach hat Herr Kollmann, mit Rücksicht auf den Streit über nordische und südliche Kunst, den wahren Wettstreit für das Schöne als Erbgut der Menschheit glücklich angedeutet mit folgenden Versen:

Es soll die Welt sich insgesammt erfreuen,
Wenn Gottes Kraft sich herrlich zeigt im Menschen,
Und Großes, Gutes, Schönes läßt erschauen. —
Erkannt, empfunden, nachgeahmt wird es
Ein Eigenthum für Alle. So ist es
Mit jeder Größe, Tugend oder Kunst.

Theater an der Wien.

Kupfer, Silber und Gold, oder die drey Zauber Schlüssel. Feensmärchen mit Chören, Gesängen, Tänzen, Gruppierungen, Maschinerien und neuen Decorationen. Für diese Bühne bearbeitet von Jos. Alois Gleich. Musik vom Capellmeister Franz Roser.

Wenn man bey diesem Stücke nach dem dramatischen Inhalte und dessen Tendenz, d. i. nach einer Handlung mit interessanten Situationen und wohlgezeichneten Charakteren, nebst einer anschaulich gemachten Idee fragen dürfte, so wäre davon wenig oder gar nichts zu sagen. Denn es ist einzig auf die Schaulust berechnet, welche sich hier an einigen neuen Decorationen ergehen mag. So weit ist es mit dem guten Geschmack gekommen, daß die Decorationen und Maschinerien, welche sonst allenfalls eine beyfällige Zugabe waren, nunmehr der Hauptzweck der Geistesanstrengungen für die Bühne zu seyn scheinen. Die hier vorkommenden drey neuen Decorationen sind in der That prächtvoll. Die erste stellt die unterirdische Halle eines reichen Kupferbergwerkes mit kupferrothen Gnomen und einer verwunschenen Prinzessin von Kupfer vor, welche von einem Kupferschmiedgesellen erlöst wird. Die Ärmste muß sich aber erst dem Einfalle des Kupferschmieds fügen, und ihren kleinen Wuchs auf einer Kupferstreckmaschine zu einer stattlichen Größe ausdehnen lassen. Und warum? Dem Gesellen ist sie am Ende doch auch nach der Streckung nicht recht. Die zweyte Decoration stellt einen Silbergarten mit Silbermädchen, und einer verwunschenen Prinzessin von Silber vor, welche von einem Plattirergesellen durch einen Kuß erlöst, und nachher verschmäht wird. Die dritte Decoration zeigt einen Goldpallast mit Goldrittern und einer verwunschenen Prinzessin von Gold, welche von einem Goldschläger erlöst werden soll, der jedoch keine Courage hat, wiewohl er sich nicht fürchtet, einen Berggeist zu spielen, um seine Geliebte zu äffen, und ihr einen Kuß abzunehmen.

Will man wissen, wozu alle diese unterirdischen Schätze, Kupfer, Silber und Gold — in solcher Fülle und Herrlichkeit aufgethan werden, so geschieht alles dies zu keinem andern Zwecke, als um drey armen Gesellen die nöthige Aussteuer zu verschaffen, damit sie drey verliebte Mädchen zu heirathen vermögen, welche gerne an Mann kommen wollen. Ihr Vetter, ein Zauberer, hinterläßt ihnen statt des Geldes, was sie erwarten, drey Zauberschlüssel, welche die magische Kraft haben, die Pforten zu den unterirdischen Schätzen der drey verwünschten Prinzessinnen zu öffnen. Die drey Gesellen begnügen sich aber mit den Schätzen der Prinzessinnen, und heirathen die Mädchen des Meisters Blasius, eines armseligen Kupferschmieds.

Der Wit dieses Stückes besteht in einigen höchst trivialen Stichwörtern auf die alten Weiber, das Heirathen und die heirathslustigen Junggesellen und Jungfrauen.

Von den Gesängen zeichnen sich einige Melodien von Ländlern aus, welche Mad. Kneisel, geb. Demmer, recht ansprechend vorträgt.

C o n c e r t.

Oft hat das Publicum gerechte Ursache, sich über die wiederholt angekündigten letzten und allerletzten Vorstellungen reisender Künstler zu beschweren, es ist daher um so erfreulicher, wenn ein Fall eintritt, wo den Wünschen der Kunstfreunde wirklich entsprochen und nicht bloß auf ihre Geldbörse speculirt wird. Ein solcher Fall fand bei dem Abschieds-Concerte Statt, welches Herr Legnani am 5. Jänner gab, nachdem er einige Zeit früher bereits sein letztes Concert angekündigt und gegeben hatte. Der ziemlich zahlreiche Besuch, ungeachtet der großen Kälte, spricht für unsere Behauptung. Herr Legnani hat unser früher ausgesprochenes Urtheil neuerdings bestätigt, und wir wiederholen mit Überzeugung, daß er in Fertigkeit und Stärke auf seinem Instrumente von Keinem erreicht werde, in Weichheit und Anmuth höchstens an Herrn Giuliani einen würdigen Nebenbuhler habe.

Baronesse Dubsky und ihr Lehrer Herr Stein, trugen ein von Letzterem componirtes Divertissement für die 6 octavige Physharmonika und das Pianoforte mit vielem Geschmack und verdientem Beyfall vor.

Herr Janfa entwickelte in einem Rondo für die Violine ungewöhnliche Kunstfertigkeit, doch schien die große Kälte seinem Vortrag einigen Eintrag zu thun.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Acacia lophantha. Büschelblüthige Acacie. Aus Neuhollland.
- Arbutus Andrachne. Candische Sandbeere. Vom Orient.
- Calycanthus praecox. Japanische Kelchblume. Aus Japan.
- Eupatorium Dalea. Weidenblättriger Wasserdost. Aus Jamaica.
- Hipomane Mancinella. Gemeiner Mancinellenbaum.
- Justicia formosa. Schöne Justicie.
- - lithospermifolia. Steinsamenblättrige Justicie.
- Visnea Mocanera. Canarische Visnea. Von waldigen Bergen der canarischen Inseln.

B e r i c h t i g u n g.

In Nro. 2 dieser Zeitschrift, S. 9, Zeile 14 von unten, ist statt *glüht* zu lesen *glühn*.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.

R U

Von diesen
hier gegen
dann o h n
(Bureau de
t. f. Postäm
in Wien

Die Fe
von D

Der G
meine W
Schuld
dem Ge
versucht
Hät

fenn, au
Feder n

Wo

von glü

ten, der

solte so

Eigenth

treten,

schen, n

De

Chor, a

wort, n

Klang m

ein Wu

wenn er

den de